



Von Sunbin Lim aus Korea stammen die „Geöffneten Objekte I“ (vierteilig) von 2013.

Foto: Volkmar Heinz

Jenseits des Töpfermarkts

Eine große Ausstellung im Grassi zeigt aus Ton gefertigte Kunst

Die Zwei hinter dem Namen der Ausstellung verdeutlicht, dass es einen Vorläufer gab. 2008 war im frisch sanierten Grassi schon einmal „Gefäß | Skulptur“ mit deutschen und internationalen Arbeiten aus Keramik seit dem Zweiten Weltkrieg zu sehen. Nicht allein der Zuwachs an Museumsbeständen legitimiert eine Fortsetzung.

Von JENS KASSNER

„Wie ahnten nicht, welche Bedeutung die Ausstellung bekommen würde, der Katalog ist zu einem Standardwerk der Sparte geworden“, sagt Direktorin Eva Maria Hoyer in Bezug auf die Schau vor fünf Jahren. Doch seitdem sind reichlich 3000 Objekte im Fundus hinzugekommen. Ausgewählte Stücke wurden in die neu konzipierte Dauerausstellung integriert. Zumindest 300 Arbeiten aus 30 Ländern können nun in „Gefäß | Skulptur 2“ präsentiert werden. Das Wachstum ist zum Teil gezielten Ankäufen mit Unterstützung des Fördervereins zustande gekommen, vor allem bei den jährlichen Grassimessen. Gewichtiger noch sind aber Schenkungen, manchmal ganzer Sammlungen. Da sich drei dieser umfassenden Übereignungen glücklicherweise in der zeitlichen Schwerpunktsetzung auch noch hervorragend ergänzen, ist das Museum in der komfortablen Lage, den Zufall durch eine fundierte Systematik der Darstellung ersetzen zu können.

Olaf Thormann als Kurator weist darauf hin, dass in der deutschen Sprache das Wort Keramik immer noch einen anderen Unterton hat als anderswo. Ohne die Berechtigung einer strikt zweckmäßigen Töpferei diskreditieren zu wollen, geht es in der Ausstellung ganz klar um autonome Kunst, die sich des Materials Ton bedient. Dafür ist viel Imagearbeit

notwendig, denn im Unterschied zu anderen Kulturkreisen hält sich bei uns hartnäckig die Vorstellung, dass die Beschäftigung mit Keramik folkloristisch angehauchte Handwerkelei ist, wenn nicht gar Selbstfindungstrip gelangweilter Hausfrauen. Hochbrand und Hochkultur scheinen außer einem Wortbestandteil nichts miteinander zu tun zu haben.

So ganz stimmt es allerdings nicht, dass in der Ausstellung ausschließlich Objekte zu sehen sind, die sich jeglicher praktischen Nutzung von vornherein entziehen. Vor allem in der Pfeilerhalle, die dem Abschnitt 1946–1980 vorbehalten ist, findet man Vasen, Schalen und andere durchaus für den heimischen Gebrauch geeignete Dinge. Gerade an den Experimenten mit asymmetrischen Formen, neuen Glasuren und skulpturaler

Aufbaukeramik wird aber ein Prozess der Emanzipation ablesbar. Westeuropäische Kollegen waren dabei den deutschen häufig einen Schritt voraus.

Im sich zeitlich anschließenden Ausstellungsteil im großen Saal wird dann die Trennung der Linien deutlich, hier gibt es kaum noch praktikable Objekte. Die den Besucher fixierende männliche Halbfigur, eine moderne Variante des Terrakotta-Kriegers von Carmen Dionyse, bewacht symbolisch diese Schwelle. Viele weitere Arbeiten im Raum haben skulpturale Qualitäten, andere sind eher malerisch angelegt. Das Selbstverständnis der Macher ist dabei differenziert, wie Zitate an den Wänden belegen. Manche sehen sich immer noch im Handwerk verwurzelt; Klaus Lehmann hingegen sagt: „Heute ist Gefäßkeramik eine nette Erinnerung für mich, doch nicht

mehr.“ Der Ire Christy Keeney geht noch weiter, wenn er seine Werke als dreidimensionale Gemälde auffasst. Für andere ist die Arbeit mit Ton eine Art von Meditation, Thomas Bohle hingegen fasst sie als erotischen Prozess auf. Ausgewählten Künstlern sind ganze Zyklen gewidmet. So wird beim Briten Gordon Baldwin der Übergang vom Gefäß zur freien Plastik erkennbar; die Entwicklung der heute im hohen Alter immer noch tätigen Beate Kuhn wird über Jahrzehnte erkennbar.

Ein Vorteil des Materials ist – das wird in der Ausstellung offensichtlich – die enorme Vielfalt möglicher Formen und Oberflächen sowie die potentielle Kombination mit anderen Stoffen. Die Schwierigkeiten des Brennvorgangs speziell bei großen und unregelmäßig gestalteten Objekten oder auch nicht exakt kalkulierbare Effekte der Glasur machen sie häufig zu unwiederholbaren Unikaten. Dennoch gilt unter Keramikünstlern schon als Superstar, wer Werke für mehrere Tausend Euro verkaufen kann, während man in Malerei und Fotografie noch Nullen anhängt.

Passend, aber nicht direkt zugehörig, ist die Exposition des 14. Richard-Bambi-Preises in der sogenannten Orangerie. Zwölf junge Künstler, darunter die drei Preisträger, zeigen, wohin sich der künstlerische Umgang mit gebranntem Ton entwickelt. Die Tendenz ist klar: noch weiter weg von Sammeltasse und Souvenir. Dass Keramik eine hohe Akzeptanz bei Leuten hat, die sonst nie eine Galerie betreten, muss kein Nachteil sein. Dennoch gilt sowohl für den Bambi-Preis wie auch die Hauptausstellung: Vorsicht, Kunst!

Eröffnung am Sonntag, 11 Uhr, bis 23. März 2014, Di–So 10–18 Uhr. Das Ticket gilt auch für die Dauerausstellung.



Christy Keeney: Zwei Köpfe (large flat heads), Donegal (Irland), 2001. Steinzeug, form-gepresst, Ritzezeichnungen, mit farbigen Oxyden bemalt. Foto: Grassi